

Bronze- und Eisenzeit im Rheinland – zwei bäuerliche Jahrtausende im Schatten kultureller Umbrüche

Petra Tutlies und C. Weber, unter Mitwirkung von U. Geilenbrügge

Die beiden vorchristlichen Jahrtausende verbrachten die Menschen der Flussterrassen-, Lössplatten- und Mittelgebirgsregionen des Rheinlandes als bäuerlich geprägte Gesellschaft abseits der großen kulturellen Umbrüche, die vor allem im südlich anschließenden Mitteleuropa deutlich sichtbar werden. Diese Umbrüche erreichten das Rheinland mit gehöriger Verspätung und lassen sich viel spärlicher herausarbeiten als im Mittelrhein- oder Maasgebiet, auch die Beziehungen in die nördlich anschließende niederdeutsche Tiefebene sind nur schemenhaft sichtbar. Es handelt sich um ein Grenzgebiet mit Einflüssen aus dem Mittelrheingebiet, den Beneluxländern und Norddeutschland. Die Beschäftigung mit dem im Rheinland überwiegend spröden, unscheinbaren Fundstoff verlangt den Bearbeitern viel grundsätzliche Empathie für archäologische Fragestellungen ab. Lange Zeit standen großflächige Siedlungsgrabungen mit Schwerpunkt Metallzeiten im Windschatten derjenigen mit Fokus auf Steinzeit, römischer Periode und Mittelalter. Dies änderte sich erst grundsätzlich mit der archäologisch-denkmalpflegerischen Betreuung der Braunkohlentagebaue und den dort gewonnenen Ergebnissen zur Metallzeitforschung sowie der Vorlage wichtiger eisenzeitlicher Befundkomplexe in Eschweiler-Lohn und -Laurenzberg sowie weiterer Einzelkomplexe auf der Aldenhovener Platte. Aufgrund des ab 1990 praktizierten Versacherprinzips und der einsetzenden drittmittel-finanzierten Ausgrabungen durch archäologische Firmen ist ein immenser Anstieg aufgedeckter Siedlungen dieser Zeitstellungen zu verzeichnen. Sie sind häufig als „Begleitbefunde“ untersucht worden, denn der Anfangsverdacht im Fall der planarisch beanspruchten Flächen galt oft den besser erkennbaren Fundstellen anderer Zeitabschnitte. Heute stehen wir vor einer Gesamtzahl von weit über 1000 eindeutigen Siedlungsbefunden bzw. Siedlungsausschnitten, welche die grundsätzliche Entwicklung im Rheinland aufzeigen: Während in der frühen und mittleren Bronzezeit das Rheinland nur dünn besiedelt gewesen zu sein scheint, steigt die Anzahl der Siedlungen in der späten Bronzezeit leicht (ab Ha A). Ab dem jüngeren Abschnitt

der Urnenfelderzeit (Ha B) kann das Rheinland als flächig aufgesiedelt gelten. In den anschließenden Zeitstufen der beginnenden und mittleren Eisenzeit erfolgte eine weitere Verdichtung der Kulturlandschaft (Ha C und Ha D /Frühlatènezeit). Auch in der ausgehenden Eisenzeit ist eine dicht besiedelte Landschaft erkennbar (LT C und D), die von der mittleren Eisenzeit durch einen möglicherweise vorhandenen Siedlungsrückgang getrennt ist. Die stark zerscherbte, unscheinbare und chronologisch oftmals nur unpräzise einzuordnende Siedlungskeramik dieser Zeit erfordert dem wissenschaftlichen Bearbeiter profunde Fundkenntnis ab, sodass eine gelegentlich nicht hinreichend sichere zeitliche Ansprache von Fundkomplexen die eben getroffenen Aussagen an einzelnen Stellen relativieren mögen. Die meisten ergrabenen Siedlungen sind unpubliziert und damit nicht für die Fachwelt und zusammenfassende Auswertungen erschlossen. Dennoch werden durch eine größere Anzahl von Abschlussarbeiten zu einzelnen Fundplätzen die Siedlungsforschung dieses Zeitabschnittes intensiviert und immer mehr Erkenntnisse bekannt. Hinzu kommen die Ergebnisse universitärer Forschungsprojekte zu einzelnen Landschaftsaspekten, wie den Talauen, welche die Kenntnis zur Kulturlandschaftsgenese dieser Zeiten weiter verdichtet haben.

Einen besonderen Einblick in die Lebenswelt der bronze- und eisenzeitlichen Siedler im Rheinland erlauben besondere Befunde, die in den vergangenen Dekaden immer wieder aufgedeckt wurden: Nur durch Zufall entdeckte man auf dem Gelände einer Kiesgrube bei Erkelenz und in direktem Umfeld des berühmten neolithischen Brunnens von Kückhoven (vgl. vorhergehenden Beitrag J. Weiner) einen zweiten, nämlich urnenfelderzeitlichen Brunnen. Er lag innerhalb der bekannten bandkeramischen Siedlung, die nur äußerst spärliche zeitgleiche Befunde zu jenem Brunnen geliefert hat. Er wurde im Nutzraum der bislang unbekannten zugehörigen Siedlung angelegt (Arch. Rheinland 1995, 38 f.). Ein ähnlicher Befund ergab sich rund 20 Jahre später in Düren-Arnoldsweiler, als neben den bandkeramischen Brunnen wiederum ein urnenfelderzeitlicher zutage trat, der ebenso wie in

Erkelenz keinen direkten Siedlungszusammenhang zeigt (Arch. Rheinland 2010, 60–68).

Erstmals aufgedeckt wurden in Bornheim-Uedorf im Bereich einer mitteleisenzeitlichen Siedlung Architekturteile aus Lehm, die vermutlich aus dem Bereich der Innengestaltung eines Gebäudes stammen. Wenn auch die Funktion dieser Teile unbekannt ist, könnten sie vielleicht als Beckenumrandung gedient haben. Lochtennenfragmente vom selben Siedlungsplatz werden als eventuelle Räucheröfen diskutiert (vgl. Beitrag J. Gechter-Jones, 78–80).

Ein möglicherweise als Wassermühle zu interpretierender Befund – bestehend aus Mühlsteinfragmenten sowie Holzbauteilen – stammt aus dem Tagebau Inden, Kreis Düren, und wurde 2009 aufgedeckt. Ausweislich der Kleinfunde gehören die Befunde in die Zeit um Christi Geburt. Damit wäre es die älteste bekannte Wassermühle in Mitteleuropa überhaupt (Arch. Rheinland 2009, 62–64).

Siedlungsmuster differenzieren sich

Die frühe und mittlere Bronzezeit war und ist im Rheinland ein nur schwach belegter Siedlungshorizont. Bekannte Fundplätze sind Mönchengladbach-Rheydt, Rheinberg, Kerpen und Inden-Altendorf, an denen Siedlungsreste ermittelt werden konnten (Arch. Rheinland 1994, 41–43; 2002, 58–61; 2003, 58–59). Einige der Hügelgräberfelder am Niederrhein, wie in Alpen-Bönninghardt und Weeze-Kalbeck, bieten indirekte Hinweise auf eine mittelbronzezeitliche Besiedlung. Größere Bedeutung für die Erforschung dieser Siedlungsperiode kommt den Ausgrabungen in Inden-Altendorf zu, da hier

zahlreiche Pfostengruben eines Gehöfts dieser Zeitstellung zutage traten. Sie zeigen möglicherweise einen von Wirtschaftsgebäuden begleiteten Großbau, eine Form, wie sie in den besser erforschten Niederlanden gut belegt ist.

Das Aussehen metallzeitlicher Siedlungen lässt sich spätestens ab der Urnenfelderzeit beschreiben: Ein Gehöft bestand aus vier bis fünf kleinen Baueinheiten, die auf einer Fläche von etwa 300–600 m² als Gruppe aufeinander Bezug nahmen, und bildete für eine Hausgeneration einen Hofplatz innerhalb der bewirtschafteten Flur (Abb. 1). Befundüberschneidungen, die auf eine Neuerrichtung der Gebäude an gleicher Stelle hinweisen würden, fehlen regelhaft. Dies zeigt an, dass das Gehöft später (Baufälligkeit oder Generationenwechsel) an anderer Stelle wieder errichtet wurde, es wandert also innerhalb seiner Wirtschaftsflächen. Als Fundplatz betrachtet, erreichen diese mehrphasigen Gehöftsiedlungen eine Größe von mehreren Hektar Fläche, deren Abgrenzung voneinander oftmals problematisch ist. In Kerpen-Sindorf sowie Erftstadt-Lechenich, beide Rhein-Erft-Kreis, Eschweiler-Lohn, Kr. Aachen, und Weeze-Vorselaar, Kr. Kleve, scheint dies mittlerweile gelungen zu sein. Bei zahlreichen weiteren Beispielen kann es erschlossen werden. Die Landschaft zeigt sich als eine aus Einzelgehöften bestehende Wirtschaftsflur, die zunehmend Offenlandcharakter besaß und sich weitgehend am Gewässernetz orientierte. Ab der mittleren Eisenzeit, so lassen archäobotanische Untersuchungen deutlich erkennen, wurden die Flussauen für die Weidewirtschaft stark genutzt. Besonders im Indetal gelang es, Hausbauten in der Aue selbst zu er-



1 Titz-Höllen. Nachgebautes eisenzeitliches Mehrhausgehöft nach archäologischem Befund aus dem Tagebau Garzweiler (Freigelände der Außenstelle Titz des LVR-Amtes für Bodendenkmalpflege im Rheinland).



2 Pfo-Gruben eines Speicherbaus im Ausgrabungsbefund.

3 Titz-Höllen. Rekonstruierter Speicherbau im Freigelände der Außenstelle Titz.

mitteln, die auf eine intensive Nutzung (Heuschober, Unterstände) hinweisen. Die systematischen und großflächigen Untersuchungen des Indetals südlich der abgegangenen Ortschaft Inden belegen aber auch die Vielfalt der angetroffenen Siedlungsformen in diesem Lebensraum (Arch. Rheinland 2008, 58–61).

In den zurückliegenden 25 Jahren wurden aber auch Siedlungen aufgedeckt, die deutlich von diesem Muster abweichen: Gleich zwei spätbronzezeitliche, palisadenumwehrte Gehöfte brachten Untersuchungen 2008 und 2009 im Indetal bei Inden-Altdorf, Kr. Düren, ans Licht (Arch. Rheinland 2009, 52–54). Die jeweils mehrschiffigen, großen Innengebäude legen nahe, dass es sich jeweils um einen Herrenhof handeln könnte. Sie datieren beide in die späte Bronzezeit, die Urnenfelderzeit.

Auch unterschiedlich spezialisierte Siedlungen wurden fassbar. Wiederum bei Inden-Altdorf ließ sich 1999 eine Siedlung mit zahlreichen Hausgrundrissen ermitteln. Diese orientierten sich offenkundig an einem Weg und sind nicht als in der Landschaft verteilte, mehrphasige Einzelgehöfte mit Wohnhaus, Stallungen und Speicher zu deuten. Durch das Auffinden auffallend qualitativvoller Importe und Handwerksprodukte, wie Feinkeramik, Bronzenadeln und Punzwerkzeug, liegt eine Deutung als Handwerkersiedlung nahe. Auch in Rommerskirchen-Vanikum, Rhein-Kreis Neuss, deutet eine ähnliche Siedlungsstruktur auf die Lage an einem Weg hin. Eine vergleichbare Binnenstruktur wie in Inden könnte bei allem Vorbehalt ein erstes Indiz für einen ähnlichen Siedlungstyp in Form eines Straßendorfes sein. Die erst im vergangenen Jahr untersuchte Siedlung in Weilerswist-Vernich, Kreis Euskirchen, dagegen trägt den Charakter eines Speicherplatzes für Vorratsgüter (vgl. Beitrag P. Tutlies, 76 f.).

Ab der jüngeren Eisenzeit trat zu dem Siedlungsmuster der offenen Einzelgehöfte der Typus des eingefriedeten Einzelgehöftes hinzu. Es wird angenommen, dass dieser mit den in Frankreich bekannten „ferme indigène“ verwandt sein könnte. Die Beispiele aus Jülich-Bourheim, Düren-Arnoldsweiler, beide Kr. Düren, Elsdorf-Etzweiler, Rhein-Erft-Kreis, Rees-Haldern, Kr. Kleve, sowie Bonn-Muffendorf zeigen, dass sie überall im Rheinland auftreten können (Arch. Rheinland 2008, 68–70; 2010, 87–89). Bis in die 1980er Jahre singulär war die eingefriedete dorfartige Ansiedlung bei Niederzier-Hambach (HA 382). In den zurückliegenden 25 Jahren ist es gelungen, weitere Beispiele dorfartiger Siedlungen mit Einfriedung zu ermitteln. Bei Meckenheim wurden 1993 Ausschnitte einer derartigen Siedlung aufgedeckt. Bei Bonn-Vilich trat erstmals im Rechtsrheinischen eine späteisenzeitliche dorfartige Siedlung zutage, die seit 2004 in großen Teilen ausgegraben wurde (Arch. Rheinland 2006, 79–82; vgl. S. 284 Abb. 2).

Auch wenn Einzelhofplätze der oben beschriebenen Art nicht die alleinige Siedlungsform in der Bronze- und Eisenzeit darstellten, so bildeten sie doch die vorherrschende. Die Untersuchungen im Merzbachtal, ehem. Kr. Aachen und Kr. Düren, bieten nun erstmals die Möglichkeit, den Lagebezug dieser Hofplätze untereinander zu vergleichen: Die Einzelhöfe bilden in diesem bereits vollständig dem Braunkohlentagebau zum Opfer gefallenen Landschaftsraum mit dem durchfließenden Merzbach insgesamt 13–14 wandernde Wirtschaftseinheiten. Diese verteilen sich recht gleichmäßig auf einen Landschaftsabschnitt, beanspruchen insgesamt eine Fläche von rund 160 ha und bilden so eine sich von der späten Bronzezeit bis zur mittleren Eisenzeit verdichtende Siedlungsplatzgruppe, also eine Abfolge von Hofplätzen. Das ausschlag-

gebende Kriterium für die Anlage eines neuen Einzelhofes innerhalb der Wirtschaftseinheiten scheint ausschließlich die Bindung an den ererbten Wirtschaftsraum zu sein. An welcher Stelle dieser innerhalb der eigenen Feldflur lag, spielte eine untergeordnete Rolle. Die Standortfrage war bei dem relativ gleichförmigen Bodengüteangebot offensichtlich nachrangig. Großflächige Untersuchungen im Vorfeld von Planungsvorhaben zeigen auf, dass das oben skizzierte Bild dieser Siedlungslandschaften im lössbedeckten Rheinland regelhaft und am nördlich anschließenden Unteren Niederrhein zumindest in naturräumlich geeigneten Lagen kulturlandschaftsbildend ist: Siedlungslandschaften westlich der mittleren Erftaue bei Kerpen-Sindorf, Rhein-Erft-Kreis, auf der Mittelterrasse des Rheins bei Pulheim, auf der Rheinbacher Lössplatte, Rhein-Sieg-Kreis, im Indegebiet, Kr. Düren, im Nierseinzugsgebiet bei Weeze sowie dem Siegmündungsbereich bei Vilich-Müldorf, Stadt Bonn, lassen sich schon jetzt beschreiben und zeigen, dass nach derzeitigem Forschungsstand das nördliche Rheinland eine relativ dicht und offen aufgesiedelte Siedlungslandschaft ab der späten Bronze- und während der gesamten Eisenzeit war.

Haustypen vermischen sich

Bis in die 1980er Jahre galt: In der südlichen Niederrheinischen Bucht mit seinen fruchtbaren Böden aus Lösslehm herrschten Mehrhausgehöfte mit einer Handvoll kleiner Bauten vor, denen unterschiedliche Funktionen zugewiesen werden. Mehr oder weniger rechtwinklige Vier-Pfosten-Grundrisse gehören sicherlich zu gestelzten Speicherbauten (Abb. 2–3), Sechs- bis Neun-Pfosten-Bauten dagegen zu Stall-, Speicher- aber auch kleinen Wohngebäuden. Zweischiffige 12- oder 15-Pfostenbauten werden als Wohnbauten interpretiert; sie erreichen durchschnittliche Grundflächen von 20–40 m². Nördlich der lössbedeckten Zone auf den sand- und flusssedimentbedeckten Böden des Unteren Niederrheins treten neben den Kleinbauten auch große zwei- bis dreischiffige Wohnstallhäuser auf.

Durch Untersuchungen in Siedlungsflächen wird mittlerweile deutlich, dass die Durchmischung der Hauslandschaften stärker als bislang angenommen ist. Innerhalb einer Siedlungslandschaft im Köhmbachtal bei Jüchen-Garzweiler zeigte sich, dass neben dem typischen Baubestand auch Mehrhausgehöfte mit extrem großen Wohngebäuden von bis zu 100 m² bestanden, deren Schmalseiten halbrund, also apsisartig abschlossen. Ähnliche und nur an der Westseite vorhandene Apsiden wurden innerhalb einer großen Siedlungsfläche bei Kerpen-Sindorf freigelegt. Großflächige Siedlungsuntersuchungen im Tagebau Inden deckten gar spätbronzezeitliche Großbauten von bis zu 189 m² auf. Aus der gleichen Siedlungskammer stammt ein bislang

singulärer quadratischer 16-Pfosten-Bau, dem möglicherweise eine sakrale Bedeutung zukam (Arch. Rheinland. 2010, 82–84).

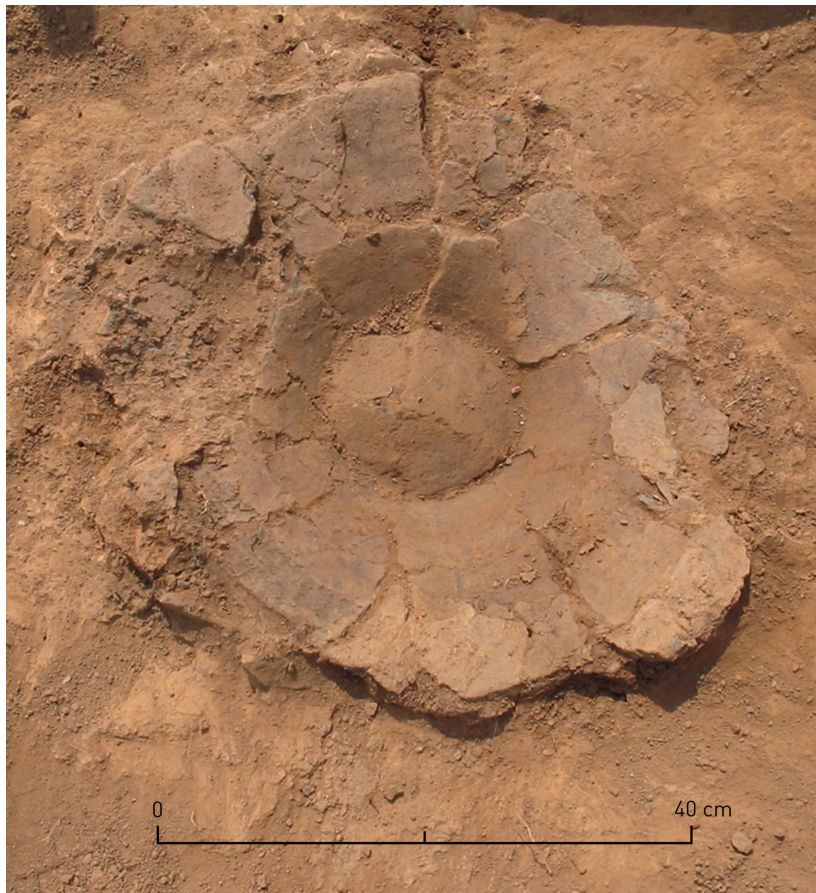
Gräberfelder

Die Lösslandschaften des Rheinlands galten noch bis vor 25 Jahren als ausgesprochen arm an metallzeitlichen Gräbern. Dies lag vor allem in den schlechten Erhaltungschancen der unscheinbaren Urnen-, Brandschüttungs-, Brandgrubengräber oder Leichenbrandlager durch das intensive ackerbauliche Pflügen begründet. Einst überhüllte Grablegen sind längst einer industrialisierten Landwirtschaft zum Opfer gefallen und haben sich nur dort erhalten, wo sie durch Heide- oder Waldlandschaften vor der agrarischen Bewirtschaftung geschützt waren (Abb. 4). Diese sind in den vergangenen Jahren zunehmend unter Bodendenkmalenschutz gestellt worden, ohne dass sich dadurch der Schutz dieser Kulturrelikte erhöht hätte. Systematische Luftbilddauswertungen in den zurückliegenden Jahren sprechen jedoch für eine dichte Verbreitung der Grabhügel in den Lössbörden; sie zeigen sich hier als Kreis- oder Langgräben.

Die Erhaltung der Gräber selbst nimmt jedoch weiterhin dramatisch ab, wie vergleichende Untersuchungen an bekannten Gräberfeldern ergeben haben. Besonders deutlich lässt sich dies an Urnengräbern zeigen: Sie bestehen regelhaft aus einem als Urne verwendeten Gefäß, das mit einer Schale oder Schüssel abgedeckt wurde. Vereinzelt kommt noch ein kleines Beigefäß hinzu. Dieses Ensemble mit einer Gesamthöhe von 40–80 cm wurde in die vorbereitete Grabgrube gesetzt. In der heutigen landwirtschaftlichen Bewirtschaftung erfasst der Pflug als erstes die Deckschale, später die Urne,

4 Mechernich. Einer der wenigen obertägig sichtbaren Grabhügel im Rheinland.





5 Euskirchen. Stark beschädigte Urne einer spätbronzezeitlichen Bestattung.

zerlegt sie und befördert sie in die Ackerkrume. Mittlerweile sind von den Urnen zumeist nur noch die Unterteile der Gefäße und vom enthaltenen Knochenbrand wenige Gewichtsprozente erhalten (Abb. 5). Im Gräberfeld von Düren-Merken sind so innerhalb von 60 Jahren – seit der Ersterfassung von 1936 bis zu weiteren Untersuchungen in 1990er Jahren – rund 40 cm des oberen Grabbereichs unwiederbringlich verlorengegangen. Dennoch lassen sich mittlerweile Aussagen zur Gräberlandschaft im Rheinland treffen: Neben den enorm großen und seit dem 19. Jahrhundert erforschten Gräberfeldern der rechtsrheinischen Heidelandschaften zwischen Duisburg und Königswinter am Rhein gibt es solche, die in der linksrheinischen Lössbörde oder am Unteren Niederrhein (Duisburg-Bergheim) in differenzierter Art erkennbar sind. In den zurückliegenden 25 Jahren wurden zahlreiche Einzeluntersuchungen an verschiedenen Gräberfeldern durchgeführt und vorgelegt: In verschiedenen Tranchen wurde z. B. ein großes Gräberfeld zwischen Düren und Langerwehe, bestehend aus 330 Gräbern, untersucht. Es ist denkbar, dass es sich an einer vorgeschichtlichen Naturwegeführung von Westen nach Osten zwischen Luchem und Merken, Kr. Düren, orientierte. Wegen eines befundleeren Zwischenraums innerhalb des Gräberfeldes zwischen den beiden Ortschaften könnten hier aber auch zwei Gräberfelder

vorliegen. Kleinere Gräberfelder aus Kerpen-Manheim oder Bedburg-Harff, beide Rhein-Erft-Kreis, mit wenigen Dutzend bis 200 Grablegen gehören dagegen sicherlich in die nähere Siedlungsumgebung. Doch nur vereinzelt ist ein direkter Zusammenhang zwischen Siedlung und begleitendem Gräberfeld möglich, beispielsweise im Jahre 2002 nachgewiesen in Kerpen-Sindorf, Rhein-Erft-Kreis. Das seit 2009 untersuchte Gräberfeld in Bergheim-Paffendorf mit über 300 Brandbestattungen wurde vermutlich kontinuierlich ab der späten Bronzezeit bis in die römische Zeit hinein genutzt; einige Gräber sind in zeittypischer Weise als Lang- und Kreisgräben ausgebildet; ein Kreisgraben erreichte die beachtliche Größe von 43 m (Arch. Rheinland 2010, 80 f.). Die derzeit laufenden wissenschaftlichen Auswertungen einiger Gräberfelder, mitsamt anthropologischen Untersuchungen der Knochenbrände, erbringen sicherlich neue Aufschlüsse zu Bestattungsbräuchen und zur Bevölkerung im Rheinland. Hier ist insbesondere das derzeit laufende DFG-Projekt von J. Rücker „Die spätbronze- und früheisenzeitliche Gesellschaft am Niederrhein im Spiegel ihrer Bestattungen“ zu nennen.

Herausragende Funde

Konnte man in den 1980er Jahren noch zu Recht – bezogen auf die Anzahl bronzener Gegenstände der Bronzezeit – von einem fundarmen Niederrhein sprechen, hat sich dies in den letzten 30 Jahren deutlich verändert. Hierzu trugen wesentlich zwei Fundkomplexe, aber auch die laufende katalogmäßige Aufarbeitung der rheinischen Bronzefunde bei.

Aus einer Auskiesung nördlich von Xanten (Xanten-Wardt/Lüttingen) wurden bisher 23 Gegenstände geborgen, darunter Schwerter, Beile und Schmuck aus der mittleren bis zur jüngeren Bronzezeit. Sie gelten als bewusste Deponierungen in einem Rheinseitenarm und werden als Opferungen von Prestigeobjekten einer sozial herausragenden Gruppe beschrieben.

Ebenso herausragend ist das Depot von Inden-Altendorf, Kr. Düren, gefunden im Braunkohlentagebau, mit der für das Rheinland typischen Kombination von Beilen und Schmuck, besonders von Ringen (Arch. Rheinland 2008, 58–61). Es gehört in die Reihe der bislang bekannten vier echten Depots von Wesel-Bislich, Duisburg-Berthasee, Leverkusen-Himmelrath und Wegberg-Arsbeck. Zugleich ist dieses Depot mit oberständigem Beil, zwei verzierten Steigbügelringen mit Querrippen, Ringen in verschiedenen Größen, Spiralhülsen und sogar einer Glasperle der bisher größte geschlossene Fundkomplex im Rheinland (Abb. 6).

Vielleicht nicht zufällig wurden in Inden-Altendorf auch konkrete Relikte der jüngerbronzezeitlichen Bronzeverarbeitung angetroffen. Hierzu gehören u. a. Gussformreste, wie sie ebenso in Titz-Ameln,



6 Inden-Altdorf. Bronzezeitlicher Hortfund, um 1000 v. Chr.

Kr. Düren, nachgewiesen wurden. Die dort entdeckte Gussform für eine Lanzenspitze gehört zu den am besten erhaltenen Formen in Mitteleuropa (Abb. 7; Arch. Rheinland 2000, 48 f.).

Späteisenzeitliche Glasarmringe (Abb. 8) sind ein weit verbreitetes Phänomen im rheinischen Fund-

bestand; zu Hunderten bekannt, verteilen sie sich in verschiedenen Konzentrationen in der nieder-rheinischen Ebene, während die Rheinischen Schiefergebirge im Bergischen Land und in der Eifel deutlich geringere Fundmengen aufweisen. Die jüngsten Aufarbeitungen durch M. Seidel und H.-E.



7 Titz-Ameln. Tönerne Gussform für eine Lanzenspitze aus Titz.

Joachim zeigen, dass die überwiegende Anzahl als Einzelfunde ohne Kontext zu werten sind, dass der Formreichtum geringer ist als in anderen Regionen und dass die einheimische Bevölkerung Produkte einheimischer Glasmacher gegenüber Importen bevorzugte. War bislang nicht zu bestimmen, ob und wo die Glasarmringe auch im Rheinland hergestellt wurden, konnten durch ehrenamtliche Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter und deren unermüdliche Sammlungstätigkeiten vermutlich drei Produktionsorte ermittelt werden: Erkelenz-Lövenich, Kr. Heinsberg, und vielleicht auf der Gocher Heide, Kr. Kleve.



8 Düren-Birgel. Latènezeitlicher Glasarmring mit Fadenauflege.

Ausblick

Besonders im Hinblick auf die Erforschung der Epochen Bronze- und Eisenzeit hat die rheinische Bodendenkmalpflege in den zurückliegenden 25 Jahren zahlreiche und bedeutende Quellen für die Forschung sichern können. Dieser Umstand ist vor allem der Tatsache geschuldet, dass verursachergetreu die Kosten für eine sachgerechte Quellsicherung umgelegt wurden. Die Untersuchungen zeigen aber auch eine besorgniserregende Tatsache: Der Erhaltungszustand der Fundplätze wird durch dramatische Bodenerosionsbeträge immer schlechter, Erhaltungstiefen von 10 cm und weniger sind mittlerweile die Regel bei metallzeitlichen Baubefunden. Dabei befinden wir uns in einem Wettlauf gegen die Zeit: Bei den immensen Flächenverbrauchszahlen von bislang als Äcker und Weiden genutzten Flächen ist die Vernichtung der schwer abgrenzbaren und schlecht erkennbaren metallzeitlichen Fundplätze präjudiziert. Nur die Gebiete mit geringem Entwicklungsdruck bieten einen ausreichenden Schutz für das kulturelle Erbe der Bronze- und Eisenzeit. In den Ballungsräumen der Lössterrassen und Flusslandschaften werden sie unerkannt und undokumentiert dem Fortschritt weichen müssen, allenfalls als Zufallsfunde einen willkürlichen Ausschnitt aus dem kulturellen Erbe liefern.

Die metallzeitlichen Fundplätze finden kaum Lobbyisten innerhalb der Bevölkerung, gerade weil sie auf den ersten Blick unscheinbar sind. Es lässt sich aus ihnen nur schwer eine Verbindung zu unserer heutigen Kulturlandschaft herstellen, so wie es bei mittelalterlichen und sogar römischen Kulturspuren möglich ist. Sie können nur schwer beeindrucken, so wie es römische Bauten oder Kleinfunde vermögen. Sie erzeugen nicht die archaische Wirkung, die steinzeitliche Fundplätze auslösen können, weil uns Jahrtausende von ihnen trennen. Es ist eine drängende Aufgabe für die Zukunft aller an der bronze- und eisenzeitlichen Kulturlandschaft Interessierten und Forschenden, das Bewusstsein in unserer heutigen Bevölkerung für die autochthone Bevölkerung dieser Zeit zu stärken, ihre Wurzeln zu erkennen und ihr Vermächtnis in die anschließende römische Kulturepoche aufzuzeigen. Dies mag vielleicht über die heldenhafte Wirkung des legendären Ambiorix gelingen, jenes Eburonenfürsten, der es wagte, das gewaltige Römische Reich herauszufordern. Seine Spuren verloren sich in den Eifelwäldern, sein Name hat durch seinen mächtigen Gegner Gaius Julius Caesar bis heute überlebt. Es liegt an uns, die Kenntnis über ihn, seine Zeit und seine Kulturlandschaft zu bewahren und öffentlich zu machen.

Frau Dr. J. Rücker sei für fachliche Hinweise herzlich gedankt.

Literatur

J. Bourgeois / I. Bourgeois / B. Cherretté, Bronze Age and Iron Age Communities in the north-western Europe. Lunula. Arch. Protohist. 10 (Wetteren 2003). – Bronzestreif am Horizont. 1000 Jahre vor Kelten, Römer und Germanen. Hrsg. von Clemens-Sels-Museum im Auftrag der Stadt Neuss (Neuss 2007). – H.-E. Joachim, Geschichtl. Atl. Rheinlande, Karten und Beiheft II/3.1–II/3.4: Bronze- und Eisenzeit (Köln 1997). – Ders., Porz-Lind. Ein mittel- bis spätlatènezeitlicher Siedlungsplatz im „Linder Bruch“ (Stadt Köln). Rhein. Ausgr. 47 (Mainz 2002). – J. Kunow / H. H. Wegner (Hrsg.), Urgeschichte im Rheinland. Jahrb. 2005 Rhein. Ver. Denkmalpfl. u. Landschaftschutz (Köln 2006). – Th. Ruppel, Die Urnenfelderzeit in der Niederrheinischen Bucht. Rheinische Ausgr. 30 (Köln 1990). – U. Schoenfelder, Untersuchungen an Gräberfeldern der späten Bronze- und beginnenden Eisenzeit am unteren Niederrhein. Stud. Modern Arch. 5 (Bonn 1992).

– A. Simons, Bronze- und eisenzeitliche Besiedlung in den Rheinischen Lössböden. BAR, Intern. Ser. 467 (Oxford 1989). – G. Uelsberg (Hrsg.), Krieg und Frieden. Kelten-Römer-Germanen. Begleitbuch zur Ausstellung im Rheinischen LandesMuseum Bonn, ein Museum des Landschaftsverbandes Rheinland 21.6.2007–6.1.2008 (Darmstadt 2007).

Abbildungsnachweis

1 U. Geilenbrügge / LVR-Amt für Bodendenkmalpflege im Rheinland (LVR-ABR). – 2 M. Thuns / LVR-ABR. – 3–4 P. Tutlies / LVR-ABR. – 5 R. Smani / LVR-ABR. – 6 M. Thuns / LVR-Amt für Bodendenkmalpflege im Rheinland. – 7 S. Mentzel (+) / LVR-ABR. – 8 K. Drechsel / LVR-ABR.

Römische Kaiserzeit

Militärorte am Niedergermanischen Limes

Steve Bödecker und Michael Gechter

Das Rheinland nahm in römischer Zeit eine Schlüsselstellung für das römische Militär ein: seit den Germanienfeldzügen unter Augustus (etwa 15 v. Chr.) stand hier ein wesentlicher Teil der römischen Armee und bis zum Ende der römischen Herrschaft am Rhein in den Jahren nach 450 n. Chr. blieb die Grenze am Rhein ein wesentlicher Faktor für die Geschichte des römischen Reiches. Diese enorme Zeitspanne hinterlässt ein besonderes archäologisches Potenzial am Niederrhein: an kaum einem Grenzabschnitt lässt sich die komplexe Entwicklung der römischen Armee über einen solchen langen Zeitraum erforschen und erfahrbar machen. Herausragend ist vor allem die Konzentration von Legionsstandorten im Rheinland (Bonn, Neuss, Xanten), deren Erforschung seit etwa 100 Jahren wesentlich zum Bild der römischen Armee beigetragen hat.

Die letzten 25 Jahre bedeuteten für die Erforschung des Niedergermanischen Limes im Rheinland das Ende intensiver Notgrabungstätigkeiten an den Kastellstandorten und den Beginn einer zunehmend interdisziplinären Forschung mit bedeutenden Neuentdeckungen. Zwei Faktoren spielten hier eine tragende Rolle. Zum einen bewirkte das Denkmal-

schutzgesetz das Ende der großflächigen und nachhaltigen Zerstörung vieler noch bis in die 1970er Jahre weitgehend vollständig erhaltener Kastellareale durch umfangreiche Neuausweisung von Bau- und Gewerbeflächen. Mit den Notgrabungen endeten allerdings auch die intensiven Grabungstätigkeiten, die detaillierte Einblicke in die komplexe Entwicklung der Kastelle, ihrer zugehörigen Zivilsiedlung (*canabae, vici*) und Gräberfelder ermöglichten. Am Niederrhein stehen dafür die Kastellorte *Asciburgium* (Moers-Asberg, Unterschutzstellung 1986) und *Gelduba* (Krefeld-Gellep, Unterschutzstellung 1990). Von nun an sind es vor allem kleinflächige Grabungen, die jedoch wesentliche Details zur Entwicklung des Niedergermanischen Limes erbringen, wie etwa den ersten Wachturm am unteren Niederrhein bei Xanten-Lüttingen.

Im letzten Jahrzehnt führten neue Prospektionsmethoden, wie geophysikalische Messungen, zu Neuentdeckungen von Kastellen (Steincheshof) oder halfen bei der Lokalisierung vermuteter Militäranlagen (*Burginatum*). Bei Letzterem kam auch die erst junge Methode des Airborne-Laserscanning zum Einsatz, bei der durch hochauflösende Geländerelevs, gerade auch in Waldgebieten, Boden-